

# Die Milliarden der Hamas

Die Führungsriege der islamistischen Terrorgruppe ist stolz auf ihr Massaker in Israel, lebt selbst weit weg vom Elend des Gazastreifens – und hat es geschafft, still und heimlich ein Vermögen anzuhäufen. Nur wie? Eine Spurensuche.

Von [Bernd Dörries](#), [Raphael Geiger](#), [Peter Münch](#), [Christoph Koopmann](#), [Meike Schreiber](#), [Markus Zydra](#) (Text) und [Felix Hunger](#) (Collagen)

16. Februar 2024 - 22 Min. Lesezeit

Der erste Versuch. Eine SMS an den Sprecher der Hamas, Außenstelle Libanon. Beirut ist eine der wenigen Städte, in denen die islamistische Terrorgruppe noch ein Büro unterhält. „Mein Lieber“, textet Walid Kilani zurück, der Sprecher, natürlich, kein Problem, Osama Hamdan vom Politbüro stehe für ein Interview bereit. Details würden folgen. Klingt konspirativ, aber angesichts israelischer Drohnengefahr auch irgendwie nachvollziehbar. Erst Anfang Januar ist einer der wichtigsten Männer des Hamas-Politbüros in Beirut von einer Drohne getötet worden.

Am nächsten Tag schreibt Kilani, man möge ins „Fantasy“ kommen, was in Beirut zweierlei bedeuten kann: den „Fantasy Super Night Club“ oder die „Fantasy World“, einen Freizeitpark für Kinder. „Ein Gebäude neben der Fantasy World“, konkretisiert Kilani. Also nicht der Nachtclub.

Ein Donnerstagabend, Regenwasser quillt aus den Gullys von Beirut. Im Kinderfreizeitpark drehen sich Karussells, blinken Neonlichter. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, im vierten Stock eines Wohnhauses, liegt sie also, die Libanon-Filiale der Hamas. Womöglich fühlt sich die Hamas hier sicher, drei Stockwerke über einem Kindergarten. Dass sich die Hamas hinter Kindern verschanzt, ist im Nahen Osten nichts Neues.

Die Männer, die man hier in Beirut treffen kann, gehören zu den Ideologen der Hamas. Sie haben nicht vor, im Kampf gegen Israel zu sterben. Ihre Waffen sind: Worte. In Arbeitsteilung war die Hamas schon immer gut. Es gibt den politischen Flügel und die bewaffneten Qassam-Brigaden. Und es gibt die Leute, die sich um die Finanzen kümmern.

Wie kaum eine Organisation vor ihr hat die Hamas verstanden, wie sich im 21. Jahrhundert Terror finanzieren lässt – und Villen und Luxusleben ihrer Führer dazu. Wer den Weg des Geldes nachzeichnen möchte, findet Spuren nach Beirut und Istanbul, nach Iran, Katar und nach Deutschland. Die Dollars, Euros, Schekel finden ihren Weg nach Gaza über Spendenkonten und Wechselstuben, sie fließen als Kryptowährung und wurden manchmal einfach nur in Koffern transportiert. Der Reichtum der Hamas hat viel mit Scheinfirmen und Strohmännern zu tun. Und mit Premierminister Benjamin Netanjahu, der der Hamas ganz bewusst zu noch mehr Geld verholfen hat.

Laut israelischen Angaben sollen der Hamas vor dem Krieg rund 30 000 Kämpfer angehört haben. Vor dem 7. Oktober also, als Hamas-Terroristen den Grenzzaun zum Gazastreifen durchbrachen, mordend durch israelische Kibuzzim zogen und dem jüdischen Staat den schlimmsten Tag seiner Geschichte bescherten.

Sie sind stolz auf diesen 7. Oktober, die Hamas-Männer im vierten Stock, die gerade in der Küche herumstehen. Ihr Libanon-Büro muss einmal eine Wohnung gewesen sein. Im

Wohnzimmer ist der Presseraum, ein paar Journalisten arabischer Medien lungern auf Plüschsofas und starren auf ihre Handys. Sprecher Kilani begrüßt einen wie ein alter Freund. Das Interview? Gleich, Osama Hamdan kämpfe sich gerade durch den Regen. Und dann ist er da, ein Mann im dunklen Anzug und mit graumeliertem, kurz geschnittenem Bart.



Foto: AP Photo/Hassan Ammar; REUTERS/Ibraheem Abu Mustafa

Hamdan geht zum Wohnzimmer-Rednerpult und verliest eine Erklärung: Ein Hoch auf den heroischen Widerstand, das Böse ist in Israel und den USA zu Hause, und in Deutschland ebenfalls, da Berlin die Klage Südafrikas gegen Israel vor dem Internationalen Gerichtshof nicht unterstützt hat. Schaut man sich Hamdans Auftritt später im Fernsehen an, sieht man ihn in 22 TV-Mikrofone sprechen, darauf Logos von Russia Today bis Al Jazeera. Dabei sind die meisten Sender gar nicht vor Ort, nur ihre Mikros. Nach einer halben Stunde endet Hamdans Monolog, schon eilt er nach draußen. Und das versprochene Interview? Sprecher Kilani bedauert. Heute jedenfalls nicht mehr. Nicht in Beirut.

Man hat ja durchaus Fragen an die Hamas, die über das Kriegsgeschehen in Gaza hinausgehen. Wie konnte die Hamas in ihrem verarmten Küstenstreifen Hunderte Kilometer Tunnel und so viele Raketen bauen? Allein in den Wochen nach dem 7. Oktober feuerte sie ungefähr 12 000 ab. Wie kommt es, dass ihre Anführer in Beirut, Istanbul, Katar in Villen und teuren Hotels wohnen? Oben hungern sie jetzt, während israelische Bomben einschlagen, in den Tunneln der Hamas aber sind die Nahrungsmittelvorräte reichlich. Wie kann eine Terrororganisation in einer der ärmsten Gegenden der Welt einen solchen Reichtum anhäufen? Zu einem wohl organisierten und üppig finanzierten mordenden Monster werden?

An einem Sonntag Ende Januar meldet sich dann Basem Naim, Mitglied des Hamas-Politbüros. Er ist gerade in Istanbul, wo sich die Männer der Hamas auch gern aufhalten. Die aus den oberen Etagen, die Anführer, die noch halbwegs frei durch die Region fliegen, vier Monate nach dem 7. Oktober und nur ein paar Wochen, nachdem der Chef des israelischen Auslandsgeheimdiensts Mossad explizit warnte, man werde sie alle jagen, egal, wo. Basem Naim schickt eine Whatsapp: „Ich sende Ihnen in einer Stunde einen Standort.“

Früher Nachmittag, die Fahrt führt vom Zentrum aus in die Vororte, dorthin, wo die Stadt sauber und fromm aussieht, ein wenig wie Katar. Breite Straßen, Luxuswohnanlagen mit Pools, viele Moscheen. Başakşehir heißt die Gegend, hier leben viele reiche Araber, viele Schilder von Läden und Restaurants sind Türkisch und Arabisch. Am Eingang des verabredeten Cafés wartet ein Personenschützer von Naim. Der Bodyguard ist wohl nötig. Nicht nur in Libanon, auch in der Türkei lebt man als Mitglied der Hamas nicht mehr allzu sicher: Im Januar erst nahm die türkische Polizei 34 Menschen fest, die angeblich in Verbindung zum Mossad standen, dem israelischen Auslandsgeheimdienst.

Der Bodyguard, der Naim beschützen soll, ist eher von der vertrauensseligen Sorte, er bringt einen ohne Überprüfung zum Tisch seines Chefs, eines 61 Jahre alten Herrn im Wolljackett, am Revers eine palästinensische Flagge. Naim springt auf und strahlt: Ein Reporter aus Deutschland! Er spricht noch ein bisschen Deutsch, in Erlangen habe er Medizin studiert, erzählt Naim, 30 Jahre her. Später kehrte er nach Gaza zurück, wo er geboren ist, und arbeitete am Al-Schifa-Krankenhaus. Jener Klinik, in deren Untergrund Israels Armee eine Zentrale der Hamas ausgemacht haben will. Noch später war Naim Gesundheitsminister im Gazastreifen. Bis 2012.

C

H

A

N



Foto: RodgerBosch / AFP; imagoimages

Heute erklärt er als Mitglied des Politbüros der internationalen Presse, warum allein Israel an allem schuld sei. „Möchten Sie etwas Süßes?“, fragt Naim, er selbst nimmt nur einen Espresso. „Wissen Sie“, sagt er, „es ist schon hart. Meine Familie ist in Gaza, und ich erreiche sie nicht immer.“ Am 7. Oktober war er gerade auf einer seiner Auslandsreisen, seither kann er nicht zurück. Eine Weile vertrat er die Hamas in Moskau, jetzt ist er vorübergehend in Istanbul. Am nächsten Tag will er nach Katar, Inshallah, so Gott will. Er habe, sagt Naim, durch die israelischen Luftangriffe Verwandte verloren. Ein Kollege von ihm, ein palästinensischer Arzt, habe sein eigenes Kind in seiner Küche operieren müssen. „Können Sie sich das vorstellen?“ Ein Verbrechen sei das.

Und die Verbrechen der Hamas? Innerhalb von Sekunden schaltet er um. Aus dem Arzt, der sich um seine Familie sorgt, wird ein Mann, der stolz ist auf den Überfall des 7. Oktober. Naim zieht tatsächlich eine positive Bilanz. Nach den ermordeten Israelis, nach dem monatelangen Krieg in Gaza, nach all dem Leid, all der Zerstörung.

Die israelischen Kampffjets, sagt er, hätten drei Viertel des Gazastreifens in Schutt und Asche gelegt, aber der eigentliche Kampf finde auf dem Boden statt. Er erwähnt die *Yasin-105*, eine von der Hamas selbst produzierte Panzerabwehrrakete. Die setze man gegen die israelischen *Merkava*-Panzer ein. Er freut sich jetzt. „Wissen Sie, was ein *Merkava* kostet? Drei, vier Millionen Dollar. Und eine *Yasin-105*?“ 100 Dollar, sagt er triumphierend, überprüfen lässt sich das nicht. „Die Israelis“, sagt Naim, „sollten sich an das alte Sprichwort halten: Sitzt du im Loch, hör auf zu graben.“

Inzwischen ist er im vollen Propagandamodus, hier im Café, umgeben von süße Desserts essenden Familien. „Der 7. Oktober sollte ihnen eine Lehre sein“, sagt er, den Israelis, dem Westen. „Niemand kann die Palästinenser übergehen.“ Das Massaker, ein voller Erfolg? „So funktioniert es leider“, sagt er. „Besatzungsmächte sind keine Wohltätigkeitsvereine. Sie gehen erst, wenn die Besatzung zu teuer für sie wird.“ Naim meint die illegalen israelischen Siedlungen im Westjordanland. Jedenfalls, sagt er, könne Israel nun nicht mehr an den Palästinensern vorbei Frieden schließen mit den arabischen Ländern. So hatte es der israelische Premier Netanjahu ja vor: Ein Abkommen hatte er schon mit den Vereinigten Arabischen Emiraten geschlossen und mit Bahrain. Bald sollte es mit Saudi-Arabien so weit sein, das war die israelische Hoffnung. Jenem Staat, der früher immer als Schutzmacht der Palästinenser galt. Bei der Hamas hätten sie gedacht, sagt Naim: „Wenn wir jetzt nichts tun, sind wir bald völlig vergessen.“

Was Naim durch den Kopf ging, als er die Bilder und Filme vom Massaker sah? Einen Moment zögert er, nicht lange. „Ehrlich gesagt war ich stolz.“ Die Hamas habe ihre Kämpfer doch angewiesen, keine Zivilisten zu töten. „Und nebenbei“, sagt Naim, „was heißt hier Zivilisten? In Israel ist jeder zwischen 18 und 55 Soldat, entweder aktiv oder als Reservist.“

So ist das im Terrorismus: Im Kampf für den angeblich heiligen Zweck, für alles gibt es eine Rechtfertigung. Selbst fürs Töten von Menschen, die in den Sonnenaufgang tanzen. Basem Naim schlägt zu jeder Silbe auf den Tisch: „Niemand kann uns jetzt mehr übergehen.“ Israel müsse das endlich verstehen. Sonst gehe es in ein paar Jahren wieder von vorne los. So sei es doch seit Jahrzehnten im Nahen Osten.

So ist es hier. Seit Jahrzehnten. Woran die Hamas einen entscheidenden Anteil hat. Naim sagt es so: „Die Hamas gehört zum Gewebe der Gesellschaft. Wir sind überall.“ So wollte es ihr

Gründervater, Scheich Yasin, der Mann, nach dem sie die Panzerabwehrrakete benannten. Auch Yasin war kein Kämpfer, eher ein Ideologe, er saß die längste Zeit gelähmt im Rollstuhl. Getrieben vom Hass auf Israel rief er 1987 die Hamas ins Leben, es war das Jahr der ersten Intifada, des ersten großen Aufstands der Palästinenser.

Yasin wollte einen Kampf aller Muslime gegen den jüdischen Staat. In die Hamas-Gründungscharta schrieb er seine Ziele: erst die Zerstörung Israels, danach einen islamischen Staat auf dem Gebiet zwischen Mittelmeer und Jordan. Es ist diese Losung, *fromtherivertothesea*, die man heute überall auf propalästinensischen Demos hört. Die Hamas hatte, würde man heute sagen, einen klaren Markenkern: eine nationale palästinensische Agenda, kombiniert mit Islamismus. Das passte in die Zeit, in Afghanistan kämpften gerade die Mudschahedin gegen die Sowjets, in Libanon wurde die Hisbollah groß. Überall im Nahen Osten war der politische Islam im Aufwind. Die Hamas war es, die die ersten Selbstmordattentäter nach Israel schickte.

Als 1993 Palästinenserführer Jassir Arafat nach Oslo flog und sich mit dem israelischen Premier Jitzchak Rabin auf ein Friedensabkommen einigte, blieb die Hamas außen vor – sie wollte sich auf den Deal mit Israel nicht einlassen. Ähnlich wie auf der israelischen Seite ein Politiker, der damals, in den Neunzigern, zum ersten Mal Premier wurde: Benjamin Netanjahu. Elf Jahre später starb Arafat, aus Sicht der Hamas ein gottloser Sozialist. Arafats Nachfolger, der blasse Mahmud Abbas, hatte mit seiner Partei Fatah gegen die Propaganda der Hamas keine Chance, von den Hoffnungen aus Oslo war kaum noch etwas übrig. 2006 gewann die Hamas die palästinensische Parlamentswahl. Der Rest ist Geschichte.

Klar ist, dass Fatah und Hamas einander fast so sehr hassten wie Israel. Und dass die Hamas die Fatah und ihre Anhänger blutig aus Gaza vertrieb. Seither regiert sie den Küstenstreifen, im Westjordanland hat Abbas das Sagen. Wahlen gab es nie wieder. Kriege regelmäßig. 2008, 2012, 2014.

Und selbst zwischen den Kriegen wurde es kaum je ruhig. Die Hamas beschoss Israel mit ihren immer besseren Raketen, die israelische Luftwaffe antwortete mit nächtlichen Bombardements. Wegen ihrer Ineffizienz und Korruption war die Hamas den Menschen im Gazastreifen bald fast ebenso verhasst wie der Feind Israel. Nur den Kampf gegen Israel, den fanden die Leute an der Hamas immer gut. Die wehrt sich wenigstens noch, so dachten viele in Gaza, während sie im Elend lebten.

Nach Jahren unter der Hamas lag die Arbeitslosenquote in Gaza zuletzt bei fast 50 Prozent, das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf mit jährlich um die 1250 Dollar auf dem Niveau der ärmsten Entwicklungsländer. Doch schuf die Hamas, neben all der teuren Terrorinfrastruktur, all den Waffen und Raketen, auch ein Heer ziviler Angestellter. Die sind zur Ernährung ihrer Familien von den Kassen der Hamas abhängig – und damit zur Loyalität verpflichtet.

Reden wir also über das Geld der Hamas, Herr Naim. Woher stammt es? Wer in die Welt der Hamas-Finzen eintaucht, hat bald den Eindruck, sich im Portfolio eines multinationalen Konzerns zu bewegen, nicht in dem einer islamistischen Terrorgruppe. Sie hält, so zeigten Dokumente, die dem israelischen Geheimdienst 2018 in die Hände fielen, Beteiligungen im Wert von mehreren Hundert Millionen Dollar, angefangen bei Berg- und Straßenbauunternehmen im Sudan über Wolkenkratzer in den Vereinigten Arabischen Emiraten bis zu einem Immobilienentwickler in Algerien.

Basem Naim macht über seinem Espresso eine Pause und schaut mit ernster Miene hinaus in den grauen Istanbuler Himmel. „Wir sind bei der Hamas alle Palästinenser“, sagt er irgendwann, „aber unser Kampf ist so schwierig, da brauchen wir Unterstützung.“

Bilder kursieren vom Chef des Politbüros, Ismail Hanija, ihm gehört in Katar eine Villa in Strandnähe, den Gazastreifen hat er seit Jahren nicht mehr betreten. Die Bilder zeigen ihn im Privatjet. Auf anderen ist sein Sohn Maaz zu sehen, wie er mit Freunden auf vergoldeten Betten posiert, es heißt, der Nachwuchs der Hamas-Führung vergnüge sich gern trinkend in Clubs.



Foto: imagoimages

Indizien für den Reichtum der Hamas kommen auch von der israelischen Armee. Nach einer Hausdurchsuchung vor einigen Wochen präsentierten israelische Soldaten fünf Juwelier-Rechnungen, ausgestellt auf MaazHanija. Der hat demnach in Gaza und Katar Schmuck gekauft, dies im Wert von weit mehr als 20 000 Euro. Gepostet hat die israelische Armee das auf Arabisch, also ans palästinensische Volk adressiert. „Jede einzelne Quittung“, so die Armee, „entspricht einem Lohn von zwei Jahren für einen Bewohner von Gaza.“ Gefundene Dollarscheine, laut israelischen Angaben aus Iran, sollen für niemand anderen bestimmt gewesen sein als JahiaSinwar – den Hamas-Chef vor Ort in Gaza, der sich seit dem 7. Oktober offenbar in den Tunneln in Gaza versteckt. Taschen voller Bargeld fanden Israels Soldaten nach dem 7. Oktober im Westjordanland, in Städten wie Ramallah, Dschenin und Hebron. Geld sei von Wechselstuben aus unter anderem nach Gaza überwiesen worden.

Ein Kassensturz: Auf bis zu 2,5 Milliarden Dollar, umgerechnet 2,3 Milliarden Euro, schätzt die israelische Tageszeitung *Haaretz* das jährliche Budget, auf das die Hamas Zugriff hatte, vor dem 7. Oktober. Auch Jitzchak Gal, ein israelischer Experte, geht von dem Betrag aus. Dabei fällt der Hamas eine Doppelrolle zu: Im Westen ist sie als Terrororganisation gelistet, in Gaza ist sie der Staat. Und kontrolliert, wie jede Regierung auf der Welt, den Haushalt. Die erwähnten Milliarden sind dieser Haushalt.

Da sind zunächst die Mittel der palästinensischen Autonomiebehörde. Das ist das Gebilde unter der Präsidentschaft von Mahmud Abbas, aus dem irgendwann einmal ein Staat werden sollte. So die Idee damals in Oslo, als die Menschheit noch an eine Lösung im Nahostkonflikt glaubte. Abbas jedenfalls bekommt ganz offiziell Finanzhilfe aus dem Ausland, aus den USA, von der Europäischen Union, aus Saudi-Arabien – damit in den palästinensischen Gebieten nicht alles zusammenbricht. Ein Teil dieser Mittel fließt nach Gaza, wo letztlich die Hamas entscheidet, was damit geschieht. Auch wenn etwa die EU versichert, ihr Geld habe nie den Terror finanziert. Experten sind sich weniger sicher, ob man das in Brüssel so genau wissen kann.

Das Geld der Autonomiebehörde ist wohl der größte Posten im Hamas-Budget. Gleich danach kommen die Steuern, die die Hamas in ihrer Funktion als Regierung eintreibt. Zusätzlich verfügt die Hamas auch über Gelder, die ihr aus dem Ausland zufließen, aus Iran etwa oder aus Katar. Kann es sein, dass auch deutsche Steuergelder an die Hamas gingen? Insgesamt überwies die Bundesregierung vor dem Krieg jährlich um die 200 Millionen Euro in die beiden Palästinensergebiete, also in den Gazastreifen und das Westjordanland.

Dass deutsche Euros bei der Hamas landeten, bestreitet die Bundesregierung. Gleich zwei Ministerien, das für wirtschaftliche Zusammenarbeit und das Auswärtige Amt, hätten die Vorwürfe geprüft. Der CDU-Außenpolitiker Roderich Kiesewetter allerdings bleibt skeptisch. „Es zeichnet sich immer mehr ab“, sagt er der SZ, „dass nicht wirklich bekannt ist, wo die deutschen Gelder wirklich gelandet sind.“ Man müsse davon ausgehen, dass deutsches Geld die Hamas gestärkt habe. Belege liefert Kiesewetter keine. Er fordert einen Stopp aller Zahlungen in die Palästinensergebiete. Die Ampel möchte aktuell zumindest keine weiteren Finanzhilfen zusagen.

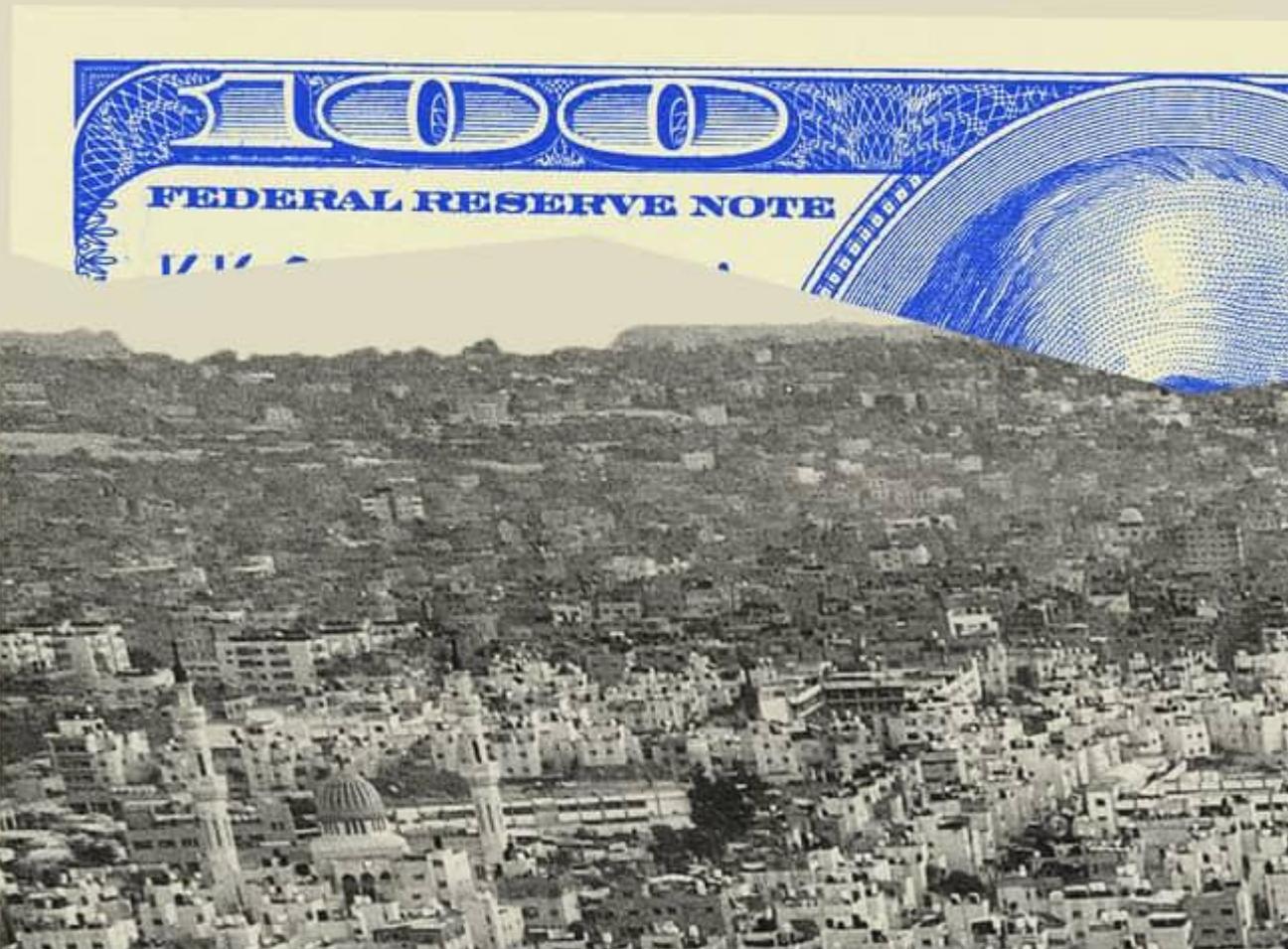


Foto: Mahmud Hams / AFP

Kurzer Zwischenstand: Zusammen machen diese Posten schon den Großteil des Hamas-Budgets aus. Allerdings führt Basem Naim, der frühere Gesundheitsminister von Gaza, nun an, dass man als Regierungspartei ja auch Ausgaben habe: Gehälter, Schulen, Kliniken, müsse alles bezahlt werden. „Es war“, sagt er, „immer von allem zu wenig.“ Ein Glück für die Hamas, dass sie immer ein paar Freunde parat hatte. Der Hass auf den jüdischen Staat verbindet. Und diese Freunde sprangen finanziell gern ein.

Spuren finden sich etwa in Istanbul. Würde eine Touristin dort auf dem Weg zum Großen Basar aus Versehen eine Tramhaltestelle zu weit fahren, sie stünde, ohne es zu wissen, direkt vor einer mutmaßlichen Geldwäschezentrale der Hamas. Da ist eine in die Jahre gekommene Einkaufspassage, im Erdgeschoss einige größere Geldwechselstuben, eine Filiale von Western Union. Seitlich führt eine Treppe in die oberen Stockwerke, auf fast jeder Etage finden sich weitere Geldwechsler. Solche allerdings, hinter deren Schaltern meistens nur ein Mensch sitzt. Man kann sich ja mal als potenzieller Kunde ausgeben und fragen: Schicken Sie eigentlich auch Geld nach Gaza?

Solcher Geldtransfers hat das US-Finanzministerium schon 2019 eine Wechselstube namens „Smart“ bezichtigt, die hier ihren Sitz hat. Über Smart sollen Barmittel an die Hamas gelangt sein, mutmaßlich Finanzhilfe aus Iran. Die Islamische Republik ist seit Jahren ein wichtiger Sponsor der Hamas. Die Palästinenser, obwohl Sunniten, gehören zur schiitisch-iranischen „Achse des Widerstands“, jenem Netzwerk, das sich dem Kampf gegen Israel widmet. Neben der Hamas gehört die libanesische Hisbollah dazu, schiitische Milizen im Irak und in Syrien, auch die jemenitischen Huthi.

Dass Teheran die Hamas gernhat, ist bekannt. Die Frage ist nur, wie genau iranisches Geld in den Gazastreifen kommt. Banküberweisungen sind schwierig, vor allem wegen der Sanktionen der USA. Ein sanktioniertes Regime wie das iranische ist vom internationalen Finanzsystem ausgeschlossen. Also wie? Einerseits mit Bartransfers, Geldkoffern also, die über die iranischen Botschaften in Damaskus oder Beirut an die Hamas gelangen. Es gibt aber auch einige freundlich gesinnte Banken, ein libanesisches Geldhaus etwa, das in Beirut lange iranische Zahlungen in Richtung Gaza abwickelte oder es wohl immer noch tut, obwohl die US-Regierung die Bank sanktioniert hat. Die US-Sanktionen bedeuten: Wer Transfers für die Mullahs und die Hamas abwickelt, kann Geschäfte mit dem Rest der Welt vergessen.

In den vergangenen Jahren fand die Hamas einen weiteren Weg: Kryptowährung. Ein zweistelliger Millionenbetrag soll so in den beiden Jahren vor 2023 an die Organisation gelangt sein. Das fand Elliptic heraus, ein US-Unternehmen, das Kryptogeschäfte überwacht. Bitcoin an die Islamisten, das wurde denen allerdings zuletzt wieder etwas suspekt. Sie verstanden, dass jeder, der mit Bitcoin überweist, eine rund 40 Stellen lange Adresse im Netz hinterlässt, für Behörden nachvollziehbar. Und zwar für immer.

Bleibt der uralte Weg. Die Offlinemethode. Die heißt Hawala, ein uraltes Vermögenstransfersystem, das auf nichts anderem als Vertrauen basiert. Menschenschmuggler etwa können sich heute bei Hawaladaren in Italien Dollars auszahlen lassen, die Migrationswillige in Nordafrika bei anderen Hawaladaren hinterlegt haben. Das Geld wird dann ausgezahlt, wenn die Schmuggler den Zahler sicher nach Europa gebracht haben. Vertrauen ist alles. Findet auch die Hamas.

Istanbul, dritter Stock im Geldwäscheparadies. Drinnen sitzt ein junger Araber an seinem Schreibtisch, der kaum Türkisch spricht. Aber es reicht für die Aussage, dass man hier richtig sei. „Wir sind Smart“, sagt er. Können wir Geld nach Gaza schicken? Er nimmt sein Handy und ruft den Boss an. Der allerdings zögert, nein, das gehe leider nicht. Klingt wie: Das geht nur, wenn wir euch kennen. Einen Block weiter die gleiche Frage an den Hausmeister eines Bürohauses. Dort sitzen weitere Geldwechsler, viele Speditionen. Geld nach Gaza? Sicher, sagt der Hausmeister, das machen die alle hier. Als hilfsbereiter Türke bringt er einen sogar ins Obergeschoss zu „Sham Express“, einer Firma, deren Verbindungen zur Hamas offenbar kein Geheimnis sind. „Die machen das“, sagt der Mann. Für ungebetene Gäste allerdings machen sie es heute nicht. Im Büro misstrauische Blicke, eine höfliche Entschuldigung: Leider nicht, tut uns leid.

Für die Hamas ist die Türkei bis heute eine ideale Drehscheibe. Der türkische Präsident sieht in der Hamas keine Terrorgruppe, sondern eine „Befreiungsorganisation“. Die Türkei bietet ihnen gar so etwas wie Legalität: Reisepässe für die Führung um Ismail Hanija zum Beispiel. Der fliegt immer noch zwischen Istanbul und Katar hin und her. „Die letzten zwei Wochen war er wieder hier“, hatte Basem Naim gesagt. „Wir können uns hier immer noch frei bewegen.“

Die türkischen Behörden haben nichts dagegen, wenn die Hamas und ihre Freunde in Istanbul residieren, wenn sie ihr Geld aus Iran nach Gaza weiterleiten. Kaum jemand in der Türkei stört sich daran, die Solidarität mit den Palästinensern ist groß. So treten Hamas-Männer wie Naim in Istanbul als quasioffizielle Vertreter von Gaza auf. Terroristen? Das sind sie nur für den Westen.

Und das Geld fließt. Die Mittel aus Iran und aus Katar sind der nächste große Posten im Budget, ohne sie hätte die Hamas wohl die Jahre vor dem 7. Oktober nicht überstanden. Kommt das Geld auch jetzt noch? „Die Iraner unterstützen uns nach wie vor“, hatte Basem Naim versichert.



Foto: imagoimages

Im Fall von Katar sei es anders, das Golfemirat habe die Zahlungen eingestellt. Was daran liegt, wie diese Zahlungen bis vor Kurzem noch nach Gaza gelangten. Nicht über versteckte Geldwechselstuben in Istanbul und anderswo. Nein, über Israel, ganz offiziell.

Doha, die Hauptstadt von Katar, diesem kleinen Emirat am Golf. Hier war die Welt zur Fußball-WM ebenso willkommen, wie es die Führung der Hamas seit Jahren schon ist. Der Mann, der sagt, sein Name sei unwichtig, ist in der Dischdascha, dem traditionellen Gewand der Katarer, ins Sheraton Grand Hotel gekommen. Er lächelt. Nein, sein Name solle bitte nicht in der Zeitung stehen, auch nicht seine Position in der Regierung von Katar.

Es ist ein milder Dezembertag, er sitzt im klimatisierten Hotelrestaurant, umgeben von roten Teppichen und kleinen runden Pavillons mit glitzernden Dächern. Um seinen Hals baumelt ein Ausweis des Doha-Forums, in der Eigenwahrnehmung die nahöstliche Ausgabe der Münchner Sicherheitskonferenz. Die Katarer haben zwischen den USA und Iran vermittelt, den USA und den Taliban, zum Zeitpunkt des Treffens arbeiten sie an einem Deal zur Freilassung der israelischen Geiseln in Gaza. Sie reden mit allen, so liest sich auch die Gästeliste des Forums: der iranische Außenminister Hossein Amir-Abdollahian reist an, sein russischer Kollege Sergej Lawrow, UN-Generalsekretär AntónioGuterres.

Ein friedliches Land, so will Katar gesehen werden. Eines, das zu Unrecht beschuldigt werde, die Hamas und ihren Terror zu unterstützen. Nichts könnte falscher sein, sagt der lächelnde Mann der Regierung im Sheraton. Israel habe doch alles gewusst. Jeden Cent habe man der Regierung in Jerusalem gemeldet.

Katars Herrscherfamilie al-Thani war ihr Land immer zu klein für all ihre Ambitionen. Mit ihren Milliarden aus Öl und Gas gründeten sie den Nachrichtensender Al Jazeera, kauften sich bei Unternehmen von Porsche bis zur Deutschen Bank ein, übernahmen europäische Fußballklubs. Anderes Geld ging an Empfänger, die eher nicht im Dax gelistet sind. Rebellen in Syrien zum Beispiel, die gegen die Diktatur des Assad-Regimes kämpften. Oder eben an die Hamas. Wie passt das zusammen?

Der Mann von der Regierung holt ein wenig Luft. Die Hamas-Funktionäre waren lange in Syrien angesiedelt, dort mussten sie 2012 weg, als sie sich gegen Assad stellten. Damals, so der Regierungsmann, hätten die USA Katar gebeten, die Hamas aufzunehmen. Schlicht deswegen, weil sie hier besser zu kontrollieren sei als in Libanon oder Iran. Katar beherbergt auch einen Militärstützpunkt der Amerikaner. Wir sprechen mit allen, wiederholt der Mann im Sheraton.

Von 2012 an, nach einem der Gazakriege, schickte Katar der Hamas Geld für den Wiederaufbau. Daraus wurde eine monatliche Finanzspritze. 30 Millionen Dollar, zwölfmal im Jahr. Die Zahl findet sich in vielen Quellen, auch Basem Naim in Istanbul hatte sie bestätigt. Naim zählte noch auf, wie sich das Geld verteilte. „Zehn Millionen gingen an bedürftige Familien, fünf Millionen waren für Benzin für die Stromgeneratoren, fünf für andere Projekte wie Kliniken oder Schulen, der Rest für die Budgets der Ministerien.“ Die Hamas war von dem katarischen Geld so abhängig, dass sie vergangenes Jahr einmal die Gehälter der Staatsbediensteten nicht mehr zahlen konnte – da war eine Rate aus Katar ausgeblieben.

Überhaupt ist es, als würden Naim und der katarische Regierungsmann nun dieselbe Geschichte erzählen. Wie getrennt voneinander befragte Zeugen. So sei es abgelaufen, sagt der Katarer: Seine Regierung habe dem israelischen Geheimdienst jedes Mal eine Liste mit Namen der Begünstigten im Gazastreifen geschickt, also der armen Familien. Dann habe sich ein Kurier auf den Weg gemacht, ein Mann mit einem Geldkoffer. Er reiste über Israel nach Gaza.

„Die Israelis haben alles gewusst.“ Sagt auch Basem Naim. „Sie bekamen die Liste mit den Namen und konnten ihr Veto einlegen, wenn sie einen nicht wollten.“ Es sei im Interesse beider Seiten gewesen. Oder besser: im Interesse der Hamas und im Interesse von Benjamin Netanjahu. Der nämlich hatte den Plan im Jahr 2018 seinem Kabinett vorgelegt, wonach die Hamas auch direkte Hilfe an arme Familien auszahlen darf. Das Geld aus Katar.

Im Gazastreifen würde es so ruhig bleiben, glaubte Netanjahu. Er würde sich nicht mehr mit der Bedrohung durch die Hamas beschäftigen müssen, die wäre nicht stark genug, um Israel zu gefährden. Gleichzeitig aber stark genug, dass sie der Autonomiebehörde unter Mahmud Abbas keinen Raum ließ. Netanjahu glaubte, es sich bequem einrichten zu können. Seine Position: Es gibt bei den Palästinensern einfach keinen Partner für den Frieden. In der Öffentlichkeit schworen Hamas und Netanjahu ihren Hass aufeinander. Im Stillen förderten sie einander lange. Genau so sei es gewesen, sagt der Katarer im Sheraton-Hotel. Bis zum 7. Oktober.

Sah niemand kommen, was in Gaza heranwuchs? Wieso unternahm niemand etwas gegen die Finanzströme? Sucht man Antworten darauf, stößt man auf Udi Levi. Einen Israeli, dem man sogar beim Videogespräch anmerkt, wie wütend er ist. Levi war mal der Mann, der im Auftrag des israelischen Staates die Geldquellen der Hamas trockenlegen sollte.

Man erreicht ihn an einem Januartag in Tel Aviv, Levi ist ein 60 Jahre alter, glatzköpfiger Mann. Wie man Silvester verbracht habe, will er wissen. „In Israel“, sagt Levi, „gab es Raketenbeschuss statt Feuerwerk.“ Die Untätigkeit der westlichen Welt, auch Deutschlands, sie geht ihm nahe. Die Fehler seiner eigenen Regierung tun es auch. Immer wieder legt er die Hand aufs Herz, wenn er darüber klagt, was alles schiefgelaufen sei. Netanjahus Entschluss, bewusst Geld an die Hamas fließen zu lassen, nennt er „die schlechteste politische Entscheidung in der israelischen Geschichte“.

Mehr als sein halbes Leben war Levi beim israelischen Geheimdienst. Für den Mossad leitete er von 2001 an die Spezialeinheit „Harpoon“, eine Truppe von Fachleuten aus den Nachrichtendiensten, der Steuerbehörde, der Zentralbank und der Polizei. Einmalig in der Welt sei das gewesen. Nicht leicht am Anfang, die Steuerbeamten, die Agenten, die Banker, sie kamen aus verschiedenen Welten. Aber über die Jahre gelang es Levis Leuten, die Hamas ausbluten zu lassen. Finanziell. Langsam, aber stetig. Sie waren so etwas wie Israels Finanzarmee. Auch heute noch ist Levi der Mann, den man sprechen muss, will man wissen, wie die Hamas an ihr Geld kommt.

Im Videocall erzählt Udi Levi, wie er Benjamin Netanjahu damals gewarnt habe. Katarisches Geld für Gaza? Er habe geahnt, sagt Levi, dass die ganze Welt dann nichts mehr gegen die Transaktionen der Hamas unternehmen würde. Die Europäer und die Amerikaner, sie hätten gesagt, „wenn ihr das Geld aus Katar durchwinkt, warum sollen wir euch dann noch helfen?“ Auch der Mossad habe die Hamas am Ende finanziell mehr oder weniger machen lassen. So habe sich die Hamas zu einem Monster entwickelt. „Wir haben es zugelassen“, sagt Udi Levy.

Einen Sudanesen mit langem Namen nennt Udi Levi den Schattenmann der Hamas-Investments: Abdelbasit Elhassan Mohamed Khair Hamza. Der soll laut Dokumenten, die der SZ vorliegen, an einem zyprischen Unternehmen beteiligt sein – eines, das in Ägypten die Konzession für zwei Goldminen besitzen soll. Die Hamas sitzt wohl auf einem echten Goldschatz. Diesen Sudanesen haben die USA erst nach dem 7. Oktober sanktioniert. Er selbst hat gegenüber CNN dementiert, etwas mit der Hamas zu tun zu haben. Sanktioniert haben die USA auch Amer Alshawa, der in Istanbul die Immobilienfirma „Trend GYO“ leitete – deren Einnahmen mutmaßlich an die Hamas flossen. Auf der Webseite „rewardsforjustice.net“, betrieben von der US-Regierung, steht neben Alshawas Namen eine Belohnung von bis zu zehn Millionen Dollar. Ausgeschrieben für jeden, der Informationen über ihn liefert. Auf einer anderen Webseite findet man ihn ebenso schnell: Alshawa hat ein Profil auf LinkedIn. Ob er zu einem Gespräch bereit wäre? Er antwortet, leider sei er im Moment „verybusy“, schreibt er. „Thx.“ Danke auch.

Man muss, folgt man dem Geld der Hamas, nicht in den Nahen Osten reisen. Im Oktober, einen Tag nach dem Überfall der Hamas, rief Daniel Thelesklaf bei seinen Kollegen in Israel an. Thelesklaf leitet erst seit Kurzem die FIU in Köln, eine deutsche Behörde im Einsatz gegen Geldwäsche. Der Anruf, sagt Thelesklaf der SZ, sollte ein Zeichen sein: Die Deutschen wollen besser werden. Effektiver im Kampf gegen die Terrorfinanzierung. Dass Geld aus Deutschland die Hamas erreicht, gilt in Berliner Sicherheitskreisen als offenes Geheimnis.

Es eignen sich schließlich nicht nur Wechselstuben im Istanbuler Basarviertel zur Geldwäsche, sondern auch Wirtschaft und Finanzwesen der Bundesrepublik. Kriminelle schleusen jedes Jahr viele Milliarden durch die deutsche Wirtschaft, meistens Einnahmen aus Drogengeschäften oder aus dem Menschenhandel. Gelder fließen auch in den internationalen Terrorismus. Im Fall der Hamas sind es oft staatliche Zahlungen zum Beispiel aus der Türkei. Die gehen offiziell an Moscheevereine in Deutschland. Alles ganz legal – nur leiten die Vereine die Euros dann öfter mal nach Gaza weiter. Deutschland, sagt ein Berliner Regierungsbeamter, sei für die Hamas ein Ort, an dem sie ihr Geld in Bewegung hält. Um zu verschleiern, was woher kommt.

Auf den ersten Blick sind es oft Zahlungen für den guten Zweck. Nach dem 7. Oktober gingen in sozialen Medien die Spendenaufrufe herum, auch auf deutschen Seiten finden sich Bankverbindungen – oder Links, unter denen man in Kryptowährungen bezahlen kann. Erreichen die Gelder Bedürftige im Gazastreifen? Oder baut die Hamas für die 200-Euro-Spende eine neue *Yasin-105*-Panzerabwehrrakete? Keiner kann das sagen.

Aus Sicherheitskreisen heißt es, dass über die türkische Hilfsorganisation IHH fast sieben Millionen Euro an die Hamas gegangen seien, inzwischen ist sie in Deutschland verboten. Bis vor Kurzem aktiv war der Verein „Die Barmherzigen Hände“ in Essen – der hätte seine Barmherzigkeit in Form von sechsstelligen Summen an die Hamas unter Beweis gestellt, auch das erfährt man in einem Berliner Hinterzimmer. Und auch die Spenden aus Deutschland laufen oft über Firmen wie Western Union, über Kryptogeschäfte oder über das Hawala-System. In den Tagen und Wochen nach dem 7. Oktober sollen deutsche Hawaladare gut frequentiert gewesen sein, in Berlin zum Beispiel oder in Nordrhein-Westfalen.

Wie lässt sich das Monster besiegen?

Experten wie der US-Terrorforscher Matthew Levitt beschreiben, wie der Westen viele Jahre lang wegsah. Wichtiger seien andere Terroristen gewesen, vor allem der IS, der auch Europa bedrohte. Dessen Finanzierung habe man mit allen Mitteln bekämpft, so Levitt, auch vor Ort

im Irak, im Kleinen, in Geldwechselstuben, bei den Vertrauensmännern des Hawala-Systems. Das müsse nun auch mit der Hamas geschehen. Auch Udi Levi fordert das: „Wir müssen Druck auf die Türkei und Katar ausüben“, sagt er.

Und was denkt die Hamas? Basem Naim, der in Istanbul zwischengeladete Funktionär, muss gleich los, vor dem Café wartet sein Fahrer. Netanjahu, sagt er, kämpfe in Gaza gerade gegen das drohende Ende seiner politischen Karriere. Die Hamas werde auch diesen Krieg überstehen. Die Palästinenser hätten mit der Geografie einerseits Pech gehabt, dass sie in der Nachbarschaft Israels leben. „Aber gleichzeitig“, sagt er, „hatten wir auch Glück“: Die Europäer, die Vereinten Nationen, sie sorgten sich um Israel. „Sie wollen Ruhe im Nahen Osten. Früher oder später werden sie nach Gaza kommen.“ Die Welt, sagt er, werde Gaza wieder aufbauen.

Das Geld wird wieder fließen, da ist er sich sicher.-

Redaktion: Thorsten Schmitz, Kai Strittmatter, Digitales Design: Felix Hunger, Digitales Storytelling: Thorsten Schmitz, Bildredaktion: Natalie Neomi Isser, Schlussredaktion: Cosima Kopfinger

© SZ -